Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1914

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0016|log31

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 79a.

Schriftleiter: Friedrich Schultze und Gustav Meyer.

16. Jahrgang. Nr. 6.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 6. Mai 1914.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Die Wiederherstellung der Kirche in Gärtringen.

Architekten: **Th. Dolmetsch** und Professor **F. Schuster** in Stuttgart.

Abb. 1. Ansicht gegen den Schloßpark.

Als günstiges Zeichen für den Stand der Heimatschutzbewegung und der Denkmalpflege in Württemberg ist die große Beachtung zu bewerten, die neuerdings den Dorfkirchen des Landes entgegengebracht wird. Dank vielseitiger, unermüdlicher Aufklärungsarbeit erwachen die Gemeinden allmählich zu dem Bewußtsein, daß sie in ihren alten Kirchen Denkmäler besitzen, die wertvoll genug sind, um sorgsame Erhaltung und besondere Pflege beanspruchen zu können, wie sie meist kein zweites Bauwerk des Ortes mit gleichem Rechte fordern darf. Ist doch die Kirche in den häufigsten Fällen das ehrwürdigste und älteste Baudenkmal der Gemeinde und ihr weithin sichtbares, aus dem Ortsbild emporragendes Wahrzeichen. Indes gelingt es selten kampflos und meist nur mit Hilfe staatlicher Mittel, die Gemeinden dafür zu gewinnen, die an ihren Kirchen notwendigen baulichen Veränderungen und Ausbesserungen nur von künstlerischen Gesichtspunkten aus unter Beiziehung befähigter Architekten oder eigentlicher Kirchenbaumeister vornehmen zu lassen. Aber — es gelingt. Und so hat Württemberg in letzter Zeit erfreulicherweise eine ganze Reihe von Wiederherstellungen aufzuzählen, die als trefflich gelungen bezeichnet werden können. — Eins dieser Beispiele sei in nachstehendem kurz besprochen und durch die beigegebenen Abbildungen veranschaulicht.

Die von den Stuttgarter Architekten Th. Dolmetsch und Professor F. Schuster im vergangenen Jahre wiederhergestellte evangelische Kirche von Gärtringen bei Herrenberg stammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und ist als Dorfkirche eine ungewöhnlich reich entwickelte spätgotische Bauanlage, die sich bis auf unsere Tage in fast unverdorbenem Zustande erhalten hat (Abb. 2 u. 5 bis 7). Der westlich gelegene hohe und massige Turm von viereckigem Grundriß mit dem gewohnten, beiderseits abgewalmten Satteldach darf wohl als Rest eines früheren Kirchenbaues angesprochen werden, da seiner Stellung jede regelmäßige Verbindung mit dem übrigen Teil der Kirche fehlt. — Ein kleiner, neben dem Turme liegender Vorbau mit dem Haupteingang ist von einem Netzgewölbe überspannt, dessen Schlußstein die Figur des Heiligen Veit, des Schutzpatrons der Kirche, zeigt. Das weiträumige Schiff besitzt auf jeder Seite vier hohe Nischen, welche von den im Inneren der Kirche aufgeführten Strebepfeilern gebildet werden. Der Chor ist in halbem Achteck angelegt, nur um weniges niedriger als das Schiff, und zeigt fünf große Spitzbogenfenster mit Maßwerk, die wie die übrigen Kirchenfenster bei der Wiederherstellung mit leicht getöntem Antikglas zwischen Bleisprossen von einfacher, geradliniger Teilung versehen wurden. Die Chorfenster erhielten außerdem in geschickter Anordnung einige kleine Glasmalereien, die mit ihrer warmen, dunkelblauen Farbe an alte Glasbilder erinnern. Chor wie Schiff samt seinen Seitennischen zeigen gleichartig ausgebildete, reich entwickelte Netzgewölbe mit zierlichen, farbig gefaßten Schlußsteinen. Die Gewölberippen wachsen im Schiff aus den Strebepfeilern empor, während sie im Chor auf Tragsteinen ruhen, die mit hübschem figürlichen Schmuck versehen sind. Von einer ursprünglichen Bemalung der Gewölbe stammt die im Chor noch vorhandene Jahreszahl 1496, während eine Reihe von gut erhaltenen Wandbildern und Inschriften Zeugen späterer evangelischer Kirchenkunst sind. Einzelne liegende Grabsteinplatten der Herren von Gärtringen aus dem 16. Jahrhundert wurden zweckmäßigerweise bei Neuherstellung des Fußbodens in die Wände versetzt. Alte Holztafeln mit dem freiherrlichen Wappen dienen dem Raum auch heute noch als Zierde. Die Orgel der Kirche war im Chor auf einer Empore derart untergebracht, daß dessen Größenwirkung stark beeinträchtigt wurde (Abb. 7). Es war daher eine sehr glückliche und durchaus berechtigte Anordnung der Architekten, die Empore ganz zu beseitigen und der Orgel ihre jetzige Stellung im Chor zu geben. Dadurch hat dieser eine wesentliche Steigerung seiner Raumwirkung erfahren, die das ganze Kircheninnere größer erscheinen läßt. Auf mäßig ansteigenden Treppenabsätzen, teilweise durch zierliche Schranken voneinander getrennt bauen sich, vom Schiff in den Chor übergehend, Taufstein, Altar, Chorstühle, Spieltisch und Orgel in klarer, übersichtlicher und reizvoll wirkender Weise übereinander auf. Durch Anordnung der leicht durchbrochenen, aus Holz geschnitzten und zierlich ausgebildeten Bogenstellungen wurde mit Geschick eine Verbindung der Orgel mit den Chorwänden hergestellt (Abb. 3 u. 4). — Nicht ganz so glücklich scheinen Form und Größenverhältnisse des neuen Altarsteines und der ihn umschließenden neuen Schranke getroffen zu sein. Auch bleibt zu bedauern, daß die hübsch geformte und so eigenartige alte

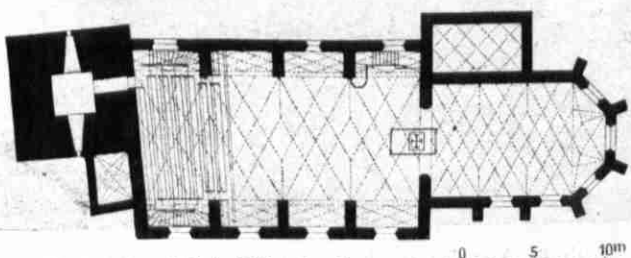

Abb. 2. Grundriß in Höhe der Empore. Alter Zustand.

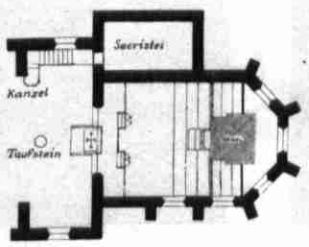

Abb. 3. Neue Ausbildung des Chors.

Altarschranke fallen mußte, weil sie für gottesdienstliche Handlungen allzu unzweckmäßig war. — Besser ließen sich bei der Kanzel die alten Formen mit den neuzeitlichen Forderungen vereinigen. Vollständig neu, auch in der Grundrißanordnung, ist das Gestühl der Kirche, das sich in seiner Ausbildung und dunkelbraunen Beizung dem Gepräge des Ganzen vorzüglich anpaßt, ohne die Zeit seiner Entstehung zu verleugnen. In den Seitennischen wurden die alten, verschließbaren und mit Holzgittern versehenen Kirchenstühle beibehalten. Das ringsum führende hohe Getäfel erhielt in seinen Füllungen kleine Malereien, deren bunte Farbenfreudigkeit an bäuerliche Art anklingt. Im Gegensatz hierzu zeigen die Wände selbst bloß die Naturfarbe ihres rauhen Putzes, der von den freigelegten, teilweise neu ausgewechselten Bauteilen in Stein umrahmt wird. Die über dem Eingang angebrachte Empore wurde verbreitert und dies ohne merkliche Änderung ihrer Form. Einer neu eingerichteten Sammelofenheizung dient der links vom Chor in Haustein aufgeführte Kamin, der durch die vergoldeten Drahtgitterchen von feiner Zeichnung zu einem Schmuckstück gestaltet ist. — Auf künstliche Beleuchtung der Kirche wurde verzichtet.

Verdient die Gärtringer Dorfkirche durch die reiche Ausbildung ihres Inneren mit Recht besondere Beachtung, so bietet auch ihre äußere Gestaltung Reize eigener Art (Abb. 1). Um den hoch über der Straße gelegenen Chor der Kirche legt sich, von alten Steinmauern gestützt, ein kleiner, stimmungsvoller Friedhof. Mächtige Bäume beschatten die spärlichen, überwucherten Gräber. Ein kleines Törchen mit innerem Aufgang vermittelt den Zugang von der Straße. Über die altersgrauen, verwitterten Mauern wächst üppig grünender Efeu, und alte, unverdorbene Häuser und der prächtige Schloßpark bilden die unmittelbare Umgebung der Kirche, die so, von allen Seiten gesehen, Bilder von höchst malerischer Wirkung bietet. — Und wie im Inneren wurden die Wiederherstellungsarbeiten auch im Äußeren mit feinem Verständnis unter möglichster Wahrung des guten Alten vorgenommen.

Möchte dieses Beispiel von Gärtringen den

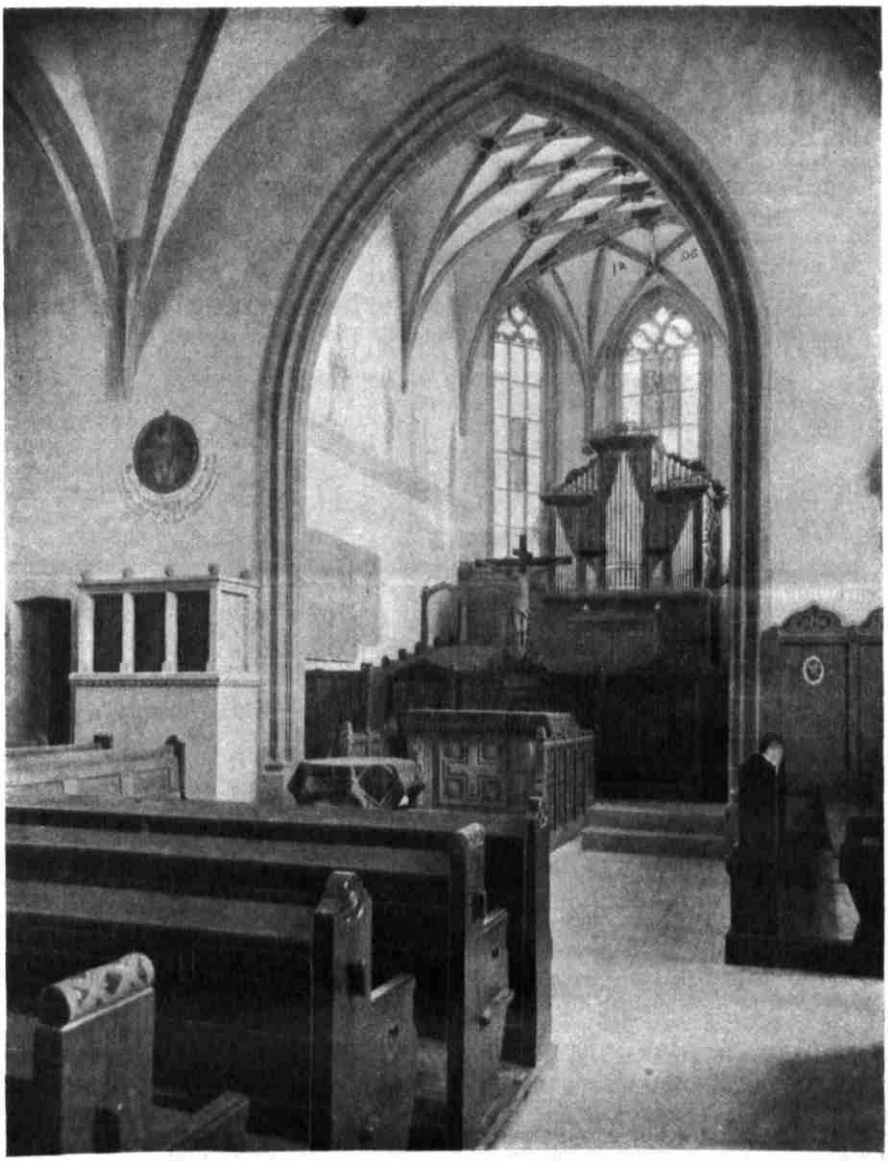

Abb. 4. Nach der Wiederherstellung.

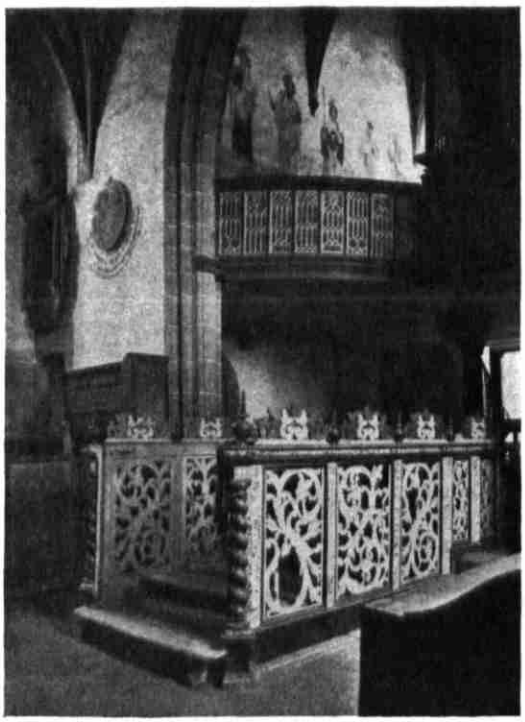

Abb. 5. Die alte Altarschranke.

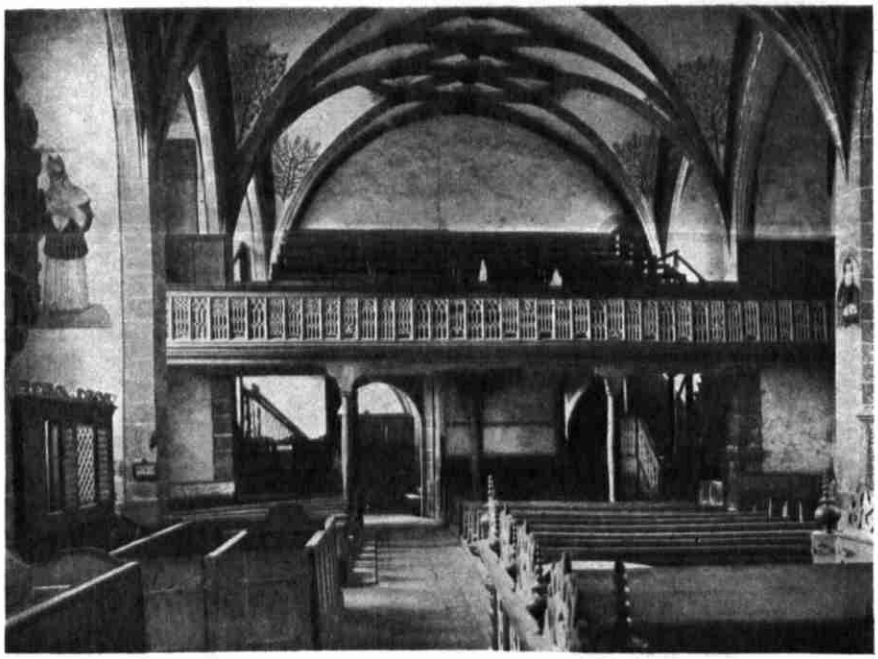

Abb. 6. Vor der Wiederherstellung.

Die Wiederherstellung der Kirche in Gärtringen.

Gemeinden weiter Nachbarkreise Veranlassung geben, ihre Dorfkirchen nicht minder zu schätzen und zu schützen und, was an diesen trotz sorgsamster Pflege vor dem Zerfall nicht mehr gerettet werden kann, nur durch Neues im Geiste unserer heutigen Denkmalpflege zu ersetzen.

Stuttgart. Frid. Rimmele.

Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden.

In rascher Folge sind im Jahre 1913 außer dem bereits besprochenen I. Bande des Kreises Karlsruhe, Amt Bretten (1913 d. Bl., S. 31), weitere zwei Bände des badischen Denkmälerwerkes erschienen, und zwar im Sommer der Band mit den Kunstdenkmälern des Amtsbezirks Heidelberg.*)

Mit gewohnter Frische und Schnelligkeit hat sich der seit 20 Jahren für die badische Denkmäleraufnahme tätige Verfasser bei dem vorliegenden Bande seiner Aufgabe entledigt, einen der bemerkenswertesten und geschichtlich wie kunstgeschichtlich wichtigsten Bezirke des Großherzogtums beschreibend und in Abbildungen zu behandeln. Neben den natürlichen „Schwerpunkten" des Bandes Stadt und Schloß Heidelberg bietet im Amt Heidelberg fast jeder Ort als uralter Kulturboden Gegenstände der Vorgeschichte wie aus dem römischen und alemannisch-fränkischen Gebiet bis ins frühe und späte Mittelalter und die unserer Zeit nächstliegenden Stilabschnitte. Die hieraus sich ergebende Reichhaltigkeit und Fülle des Bandes erlaubt, an dieser Stelle nur das Wichtigste zu betrachten.

Wir werden auf die auch in ihren Trümmern noch machtvoll wirkende, in die graue Vorzeit zurückreichende Bergfeste Dilsberg mit ihrer Mantelmauer hingewiesen, erfahren von der durch Steinbrüche bedrohten Ruine Schauenburg und dem durch das natürliche Vordringen neuerer Bauten ebenfalls bedrohten uralten Handschuhsheim im Lobdengau, der ehedem in der jetzt vor weiterer Zerstörung bewahrten Tiefburg der Herren von Handschuhsheim seinen festen Punkt besaß. Des Ortes alte grabmalreiche Kirche mit ihrer eigenartigen Baugeschichte war ehedem mit Fresken geschmückt. Eingehender konnten die aufgedeckten spätgotischen Fresken des Chores der Kirche in Heddesbach geschildert werden.

Heidelbergs Ursprung und Aufbau läßt uns der Verfasser durch die Feder des geschichtstüchtigen Heidelberger Professors Dr. R. Sillib in glänzender Darstellung in gedrängter und doch klarer Übersicht schildern, wobei wir die ältesten Stadtansichten kennen lernen. Anlehnend an Wagners „Fundstätten und Funde" und die Forschungsergebnisse des hochverdienten, allzu früh gestorbenen Professors Pfaff in Heidelberg, macht uns der Verfasser mit den steinzeitlichen Funden, mit denen der Bronze-, Hallstatt- und La Tene-Zeit bekannt und geht sodann auf das Römische ein, von dem das Hauptstück das Neuenheimer Mithraeum bereits weiteren Kreisen bekannt sein wird. Ein besonderes Kapitel ist den Stadtbefestigungen Alt-Heidelbergs, seiner Brücke und den Toren gewidmet, von denen die leider verschwundenen wenigstens im Bilde gezeigt werden. Ein weiterer Abschnitt faßt die Kirchen, Klöster, Spitäler und kirchlichen Anstalten zusammen, die teilweise noch eine eingehendere Behandlung erfahren, soweit sie von allgemeinerer Bedeutung sind. Demgemäß wird uns die Heiliggeistkirche in ihrer reichen Geschichte und ihrer baulichen Entwickelung vorgeführt; wir hören von ihrem Doppelzweck (Kirche — Bücherei auf den breiten Emporen) und von ihrer einzigartigen, erstmals hier vom Verfasser eingehender gewürdigten Stellung als gotischer Hallenbau in der geschichtlichen Entwicklung der Hallenkirchen Süddeutschlands.

Ihr folgt die Beschreibung der stimmungsumwobenen Peterskirche mit der in ihrer Art einzigen, eteugerahmten großartigen Sammlung von 144 Grabdenkmälern, die ihren Formen nach von der Gotik bis ins 19. Jahrhundert reichen und ebenso wichtig für die Grabmalkunst als für das Trachtenstudium und die Wappenkunde sind. Die Providenzkirche mit ihrem im Straßenbild reizvoll wirkenden Turm erfreut uns ebenfalls durch ein reiches Alabasterdenkmal im Inneren und eine Anzahl Grabmäler des sie umgebenden lutherischen Kirchhofs. Durch den verdienstvollen Forscher barocker Meister, städt. Konservator Lohmeyer, kennen wir die schöne Jesuitenkirche als Werk des Heidelberger Meisters Joh. Adam Breunig, dem wir nach v. Oechelhäuser wohl auch das Jesuitenkollegium als früheres Werk zuschreiben dürfen. Als weitere Barockbauten reihen sich an die S. Annakirche und das katholische Hospital, das frühere Augustinernonnenkloster und die ehemaligen Jesuitenschulen (heute Universitätslesesäle und Kaserne) sowie die Universitätsbauten. Die Schätze der Universitätsbücherei werden kurz geschichtlich berührt und in ihren Hauptwerken angeführt.

Die Reihe der bürgerlichen Bauten beginnt mit dem ehemals kurfürstlichen Marstallgebäude, dem sich das Rathaus und das ehemals v. Cheliussche Haus anreihen. Letzteres wird von Lohmeyer ebenfalls Breunig zugeschrieben, dient heute als städtisches Museum und birgt als solches reiche Schätze auf jedem Gebiete, deren Hauptstücke aufgeführt und abgebildet sind. Von Privatgebäuden verdient der ehemalige Wormser Hof mit Portal und Erker (Englisches Haus), der ehemals Venningerhof („Zum Riesen") und mit als ältestes, schönstes und bedeutendstes Patrizierhaus das Haus „Zum Ritter" angeführt zu werden, das der Unterzeichnete als Wiederhersteller eingehend bespricht.

Weitere hübsche Gebäude späterer Zeit folgen in Beschreibung, ganzen Ansichten und Einzelheiten nach Straßen geordnet, wobei der Sammlung des Malers G. Schmitt ein Besuch abgestattet wird und die hübsche von Dipl.-Ing. Koch in Heidelberg, dem trefflichen Zeichner des Bandes, gezeichnete Sammlung Heidelberger Hausmarken erwähnenswert ist.

Der Verfasser führt uns weiter auf die brunnen- und denkmalgeschmückten öffentlichen Plätze, von denen der Ludwigsplatz eben noch vor Erscheinen des Bandes sich durch einen glücklichen Zufall dem Forscher auftat und eine große Menge schlummernder Kunst unserer Zeit wiederschenkte. Dem hier ausgegrabenen Augustinerkloster widmet der Leiter der Grabungen Herm. Schrieder ein besonderes Kapitel, worauf der Verfasser nach kurzer Streifung der Vorstädte eine eingehende Darstellung des Schlosses samt seiner Geschichte in 142 Seiten folgen läßt.

Der gesamte Überblick, den der Leser über Entstehung und Geschichte des Schlosses, über Hauptliteratur und Theorien der Baugeschichte, stilkritische Betrachtungen und Mutmaßungen betr. der Baumeister und Bildhauer aus den Ausführungen v. Oechelhäusers empfängt, ist umfassend und klar. Es ist dem Verfasser dabei gelungen, unter möglichster Sachlichkeit sich aller wissenschaftlichen Erscheinungen von Bedeutung zur Vervollkommnung des Bildes zu bedienen, das sich mit dem Wenigen, was uns über das verschwundene obere alte Schloß bekannt ist, zu entrollen beginnt. Der in vier Abschnitten entwickelten allgemeinen Baugeschichte folgt die Beschreibung der einzelnen Bauten nach

*) Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Beschreibende Statistik, herausgegeben im Auftrage des Großherzoglichen Ministeriums des Kultus und Unterrichts. 8. Band: Kreis Heidelberg. Zweite Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Heidelberg. Bearbeitet von Adolf v. Oechelhäuser. Tübingen 1913. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). III u. 685 S. in 8° mit einer farbigen Taf., 442 Abb. u. 1 Karte. 16 ℳ, geb. 22 ℳ.

Abb. 7. Vor der Wiederherstellung.

Die Wiederherstellung der Kirche in Gärtringen.

ihrer Entwicklungszeit, hauptsächlich fußend auf den Ergebnissen der gründlichen Durchforschung des Schlosses und Schloßgebietes der Bauräte Koch (†) und Seitz in Heidelberg, deren Werk auch die meisten Aufnahmen entnommen sind. Eine übersichtliche Unterteilung erhält die Zeit Kurfürst Ludwigs V. durch die Gruppierung der Bauten in Wohn-, Wirtschafts- und Wehrbauten. Mit Friedrichs II. Gläsernem Saalbau hebt der Reigen der Renaissancebauten an, deren meistbetrachtetem dem viel umstrittenen Ottheinrichsbau, auch vom Verfasser der meiste Ruhm zuteil wird. Meister Johannes Schochs Palastbau Friedrichs IV. mit Sebastian Götz' Figurenschmuck erfährt ebenfalls eine eingehende Behandlung. Diesem Churer Bildhauer begegnen wir nach Betrachtung des Englischen Baues nochmals am Dicken Turm. Friedrichs V. Hortus Palatinus des französischen Architekten Salomon de Caus setzt uns als Wunderwerk, so oft wir dessen Darstellung begegnen, von neuem in Staunen. Nach Besprechung der die Bautätigkeit auf dem Schloß beendenden, 1681 von Kurfürst Karl errichteten Karlsschanze und des Karlsturms wird der Schloßeingang noch kurz berührt, worauf die Brunnen den Schluß der Schloßbeschreibung bilden.

Vom Jettenbühl und seiner Schloßruine führt v. Oechelhäuser uns hinüber auf die Höhe des Heiligenbergs, dessen Kuppe ein doppelter Ringwall umsäumt und einst zwei Klöster bekrönten. Von dem ins 9. Jahrhundert der Lorscher Gründung zurückgehenden S. Michaelskloster gibt Dipl.-Ing. C. Koch in Heidelberg die Beschreibung, soweit sie bis jetzt durch die städtischen Ausgrabungen und deren Ergebnisse möglich ist. Das zweite, S. Stephan geweihte, ebenfalls von Lorsch gegründete Kloster ist leider ganz vom Erdboden verschwunden.

Damit verlassen wir das eigentliche Stadtgebiet Heidelbergs, um noch einige Perlen des Bezirks hervorzuheben: die romanische Westfront der Kirche in St. Ilgen mit dem Flachwerk im Feld über dem Portal, das aus der Blütezeit des romanischen Stils stammende Kloster Lobenfeld mit seiner an schönen Einzelheiten reichen Kirche und den von Konservator Prof. Dr. Sauer in Freiburg mit besonderer Sachkenntnis gewürdigten romanischen Fresken. Das weitere, der romanischen Zeit entstammende Kloster Schönau behandelt Bauinspektor Edelmaier großenteils auch zeichnerisch. Die geschichtliche Einführung und der Bericht über Stadt- und Klosterbezirk stammt von v. Oechelhäuser, der noch eine ausführliche Folge Schönauer Grabsteine und Inschriften enthält. Bemerkenswert erscheint ferner noch die Kirche in Wieblingen und das malerische, noch fachwerkreiche Neckargemünd. Das geschichtsreiche Stift Neuburg mit seinen Sammlungen beschließt den reichhaltigen Band, als dessen verdiente Förderer der Verfasser im Vorwort und Text insbesondere auch außer den im Laufe der Besprechung genannten Herren die bewährten Heidelberger Forscher Dr. Karl Christ, dessen Bruder Landgerichtspräsident a. D. G. Christ und Landgerichtsrat M. Huffschmidt nennt. Oechelhäuser selbst verabschiedet sich mit vorliegendem Bande von seiner verdienstvollen, sich über zwei Jahrzehnte erstreckenden Tätigkeit für das staatliche Werk der badischen Denkmäler, deren Wohl ihm von je am Herzen lag, denen er sicher sein Wohlwollen bewahren und es durch seine allseitig begrüßte Berufung als Mitglied und als Kunstreferent der badischen Ersten Kammer auch weiterhin wird beweisen können.

Als weitere Fortsetzung der beschreibenden Statistik der Kunstdenkmäler des Kreises Karlsruhe erschien im Herbst 1913 der zweite von Prof. Dr. H. Rott bearbeitete Band: Amtsbezirk Bruchsal*); er reiht sich in jeder Hinsicht seinem im Frühjahr erschienenen ersten Bande würdig an.

Das behandelte Gebiet umfaßt hauptsächlich den Machtbereich des rechtsrheinischen Teiles des Fürstbistums Speier, jenes geistlichen Staates, dessen feinsinnige regierungsgewandte Herren nach dem kulturvernichtenden, verderbenbringenden Schluß des 17. Jahrhunderts das Land wieder in geordnete Verhältnisse zurückführten. Die Denkmäler vor dem 18. Jahrhundert sind in diesem Bezirk daher dünn gesät; was jedoch in dieser Hinsicht an Bekanntem und noch Erforschbarem gesammelt werden konnte, hat Rott in seinem Buch niedergelegt. Mit ganz besonderer Liebe, Geschick und Hingebung hat sich der Verfasser aller überhaupt für ihn erreichbaren archivalischen Quellen bedient und bietet hierin insbesondere für die Geschichte des Bruchsaler Schlosses wertvolle neue Forschungsergebnisse und Ergänzungen zu Geheimrat Prof. Dr. Willes Bruchsal, Bilder aus einem geistlichen Staat und Baurat Dr. Hirschs grundlegendem Werk über das von diesem erneuerte Bruchsaler Schloß, das neben der Stadt Bruchsal den Schwerpunkt des Bandes bildet.

Nach der in vorbildlicher Kürze und Übersichtlichkeit gegebenen Stadtgeschichte wird die Reihenfolge der städtischen Baudenkmäler durch die Liebfrauen- oder Ritterstiftskirche und die Pfarrkirche S. Petri eingeleitet. Den für letztere in Schönborns Auftrag von Balthasar Neumann entworfenen Plan führte Werkmeister Joh. Georg Stahl aus. Auch die meisten der mit den Einzelausführungen betrauten Meister, die insbesondere als Schöpfer des Hochaltars, der Kanzel, Orgelempore und des Schönbornschen sowie des Huttenschen Denkmals in der Peterskirche wichtig sind, lernen wir durch Rott erstmals kennen.

Bei der Beschreibung der Stadtanlage mit ihren Befestigungen erfreut das Eingehen auf malerische Ortsbilder der Vergangenheit (Taf. VIII) und der Gegenwart, die damit gleichzeitig den Behörden als schutzbedürftig bezeichnet und festgehalten sind. Wir lernen ferner die von Leonhard Stahl gezeichnete Wasserburg (Reserve) und das gleichfalls von ihm erbaute schmucke Belvedere kennen. In guter monumentaler Gruppenbildung erscheint die alte Saline mit ihrem mit bemerkenswertem Stuckwerk geschmückten großen Saal, worauf uns der Verfasser in die Entstehungsgeschichte des glänzenden Sitzes der Speierer Fürstbischöfe einführt, als deren Hauptvertreter sich Damian Hugo v. Schönborn und Franz Christoph v. Hutten darstellen. Wichtige Aufzeichnungen gibt Rott bei Anführung der Leiter und Meister des hochstiftischen Bauwesens und führt damit den schon von Lohmeyer genannten Kurmainzer Baudirektor Maximilian v. Welsch erstmals eingehend und auf Grund archivalischer Ergebnisse als mutmaßlichen Schöpfer des Residenzplanes in die Baugeschichte des Bruchsaler Schlosses ein. Als Nachfolger des ersten Baumeisters Froimont hören wir von Joh. Georg Seitz, dem selbst auch schöpferisch tätigen (Waghäusel, Jagdhaus bei Baden-Baden, Favorite usw.) Hans Michael Ludwig Rohrer und den Hofarchitekten Joh. Georg Stahl Vater und Leonhard Stahl Sohn, dessen Nachfolger Nikolaus Schwartz die Reihe der fürstbischöflichen Bauinspektoren beschloß. Ihnen läßt der Verfasser die Reihe der Hofbildhauer, genialen Freskenmaler, Stukkateure und sonstiger Meister folgen und gibt eine umfassende Würdigung der einzelnen Schloßbaulichkeiten und schön veranschaulichten Einzelräume. Mit Betrachtung der Nebengebäude und des Gartens verlassen wir die Residenz mit ihrer künstlerisch höchststehenden barocken Kunst in Baden.

Heidelsheim mit seinem Stadtplan und seinen Ortsbildern (Abb. 78, 79 u. 81) geleitet uns wieder ins Mittelalter zurück, ebenso Kirrlach und sein bedeutender gotischer Schnitzaltar, das weitest südlich verschlagene flandrische Werk. Der frühmittelalterliche megalithische Turm des früheren Wasserschlosses Kißlau fesselt durch seine Erhaltung und geschickte, unter Schönborn erfolgte Einbeziehung in das barocke Schloß Hans Mich. Ludw. Rohrers. Ebenfalls ins frühe Mittelalter führt uns die in ihrer Hauptblütezeit fürstbischöfliche Burg Obergrombach, deren Fresken in der Burgkapelle der Verfasser eingehend erläutert. Mit dem schicksalsreichen Philippsburg und dem alten Wallfahrtsplatz Waghäusel nebst seiner Rohrerschen (s. o.) Eremitage endet in seinen nennenswertesten Kunstschöpfungen der mit größtmöglicher Vollständigkeit und peinlichster Zuverlässigkeit zusammengestellte II. Band des Karlsruher Kreises. Prof. Rott wird in Bälde die große Fülle des von ihm bewältigten archivalischen Stoffes gewissermaßen als Nebenergebnis seiner Studien für allgemeinere Verwertung in einem besonderen Quellenband zur Kenntnis bringen und durch seine Arbeit sicher manchem künftigen Sonderforscher und Geschichtsfreund wertvolle Dienste leisten.

Die zeichnerischen Aufnahmen des Bandes sind, soweit sie Bruchsal selbst betreffen, Baurat Dr. Hirsch zu danken, während sie im übrigen von dem schon seit Jahren für das badische Denkmälerwerk tätigen Unterzeichneten stammen. Seine zeichnerischen Aufnahmen sind nicht Grundriß- und Querschnittzeichnungen, sondern Arbeiten, die das Ergebnis gründlicher Studien und Forschungen sind (wie z. B. die Nachbildung der ganzen Anlage des Lustschlosses Kißlau nach örtlichen Aufnahmen und alten Plänen oder der Wiederherstellungsversuche der aufeinanderfolgenden Klosteranlagen in Waghäusel) oder auch von Grabungen (wie z. B. in Kißlau oder die Darstellung der ursprünglichen Choranlage an der Schloßkirche in Obergrombach).

Karlsruhe i. Bad. Otto Linde.

*) Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Beschreibende Statistik, herausgegeben im Auftrage des Großherzoglichen Ministeriums des Kultus und Unterrichts. — 9. Band: Kreis Karlsruhe. Zweite Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Bruchsal. Bearbeitet von Hans Rott. Tübingen 1913. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). VII u. 357 S. in gr. 8° mit 36 Taf., 152 Abb. u. 1 Karte. 10 ℳ, geb. 16 ℳ.

Landkirchen des Netzelandes.

(Schluß.)

Die Rokokokunst beherrscht bereits die Ausstattung der Kirche in Konitz, die, wie bereits bemerkt, um 1742 fertiggestellt wurde. Am vollendetsten tritt diese Kunstweise in der Kirche in Sadke, Kreis Wirsitz, wohl der schönsten des Netzelandes, auf (Abb. 10 bis 12). Auf einem Hügel gelegen, beherrscht sie die beiden Gemeinden Sadke und Schloßberg und bildet zugleich einen wirkungsvollen Blickpunkt für die Alleen des Schloßparks der Patrone in Samostrzel. Der Bau der Kirche wurde 1749 begonnen, und zwar durch den während der Arbeiten 1753 gestorbenen Neustettiner Maurermeister Merker.[5]) Auf ihn geht wohl der Grundgedanke und der Plan des Aufbaues zurück, die aber beide nichts Auffälliges oder Bemerkenswertes bieten. Sein Nachfolger, Paul Pilgram aus Böhmen, also wohl einer der böhmischen Bauleute der Konitzer Kirche, stellt schon die Verbindung mit dieser wieder her. Er wölbte das Kirchenschiff mit weiten Tonnengewölben und Gurtbogen. Nach seinem Tode (1758) erhielten David Fecel und Gottfried Oberreich aus Konitz[5]) die Bauleitung; den ersten läßt sein tschechischer Name wieder unter die Bauleute der Jesuitenkirche zählen. Fecel führte 1761, wie die Jahreszahl im Giebel angibt, den Sakristeianbau aus und gab ihm und den beiden Vorbauten an der Südseite ihre geschweiften Giebel, die der Architektur in Konitz und Wissek gleichen. Oberreich krönte den Westturm mit dem behäbig geschweiften, ganz mit eichenen Schindeln bekleideten Helm. Leider ist diese Schindelbekleidung zum Teil morsch und wird in einiger Zeit erneuert werden müssen, eine beklagenswerte Notwendigkeit, da dabei wohl die natürliche Altersfarbe oder, wenn man gar statt der Schindeln einen anderen beständigeren Stoff wie Kupfer, vorzöge, die Eigenart des Turmhelms verloren ginge. Die Schindelbekleidung ist heute in der Gegend nur noch selten anzutreffen, war aber, wie das noch häufige Vorkommen in Russisch-Polen lehrt, sehr gebräuchlich. Das Turmerdgeschoß wurde im vorigen Jahre zu einer Eingangshalle umgewandelt. Die Bedeutung der Kirche liegt in ihrer prächtigen Innenausstattung (Abb. 12), die sich durch die Feinheit der Schnitzerei sehr von den landläufigen Rokokowerken unterscheidet. Die Künstler dieser Innenausstattung sollen aus Kulm gekommen sein, dessen zahlreiche große Kirchen in dieser Zeit genug Arbeit und Gelegenheit zur Schulung gaben. Großartig wirkt besonders die einheitliche Gestaltung des Triumphbogens, dem zwei Nebenaltäre zur Seite stehen und in dem rechts das Taufbecken unter einem Baldachin, links die Kanzel Platz finden; der geschweifte Kreuzbalken schließt diese Gruppe reicher Schnitzarbeiten in passender Form oben ab. In diesem wirkungsvollen Rahmen erscheint nun hinter dem tiefen Chor der Hochaltar. Der Chor ist heute leider mit einem neugotischen Stuhlwerk ausgestattet, dessen Eichenholz zu der übrigen weißgoldenen Ausstattung auch in der Farbe wenig paßt. Durch Neuanstrich der Wände und Gewölbe ließe sich überhaupt wohl die Innenwirkung bedeutend steigern. Südlich vom Chor, der nördlichen Sakristei entsprechend, liegt ein Kuppelraum als Kapelle, zu dem ein größeres, rob gezeichnetes und ausgeführtes Portal führt. Dem schönen Ostteil entspricht die ebenfalls in geschweiften Linien vorkragende Westempore mit der Orgel über starken Pfeilern und niedrigen Gewölben. Unter ihnen führt eine schmale Treppe mit einfacher, etwas geschweifter Steinbrüstung zur Empore hinauf, ein sehr anmutiges Motiv, das es bedauern läßt, daß bei Neubauten so selten mehr Emporentreppen als Schmuckstücke im Kirchraum selbst zur Geltung kommen können.

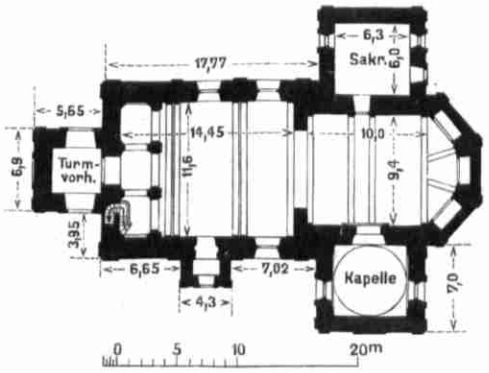

Abb. 10. Kathol. Kirche in Sadke. Grundriß.

Abb. 11. Katholische Kirche in Sadke. Südostansicht.

Dieses Treppchen erinnert an eine Treppenanlage in einer anderen Kirche der Gegend, in Kolmar i. P., wo eine schöne breite Freitreppe vom Querschiff nördlich des Chores aus hinauf zum Herrschaftsitze führt (Abb. 13) und im Verein mit diesem und seinen Bogenöffnungen ein hübsches Architekturbild gibt.[6]) Die Kolmarer Kirche wurde in ähnlichen Formen wie die Sadker im Jahre 1754 neu ausgebaut und ausgestattet.[7]) Sehr malerisch ist auch das Treppenhaus des Klosters in Exin mit breiten überwölbten Läufen

[5]) Kohte, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen, S. 171.

[6]) Nach einer Lichtbildaufnahme des Kgl. Hochbauamts Schneidemühl.

[7]) Kohte, a. a. O., IV, S. 174.

Abb. 12. Katholische Kirche in Sadke. Innenansicht.

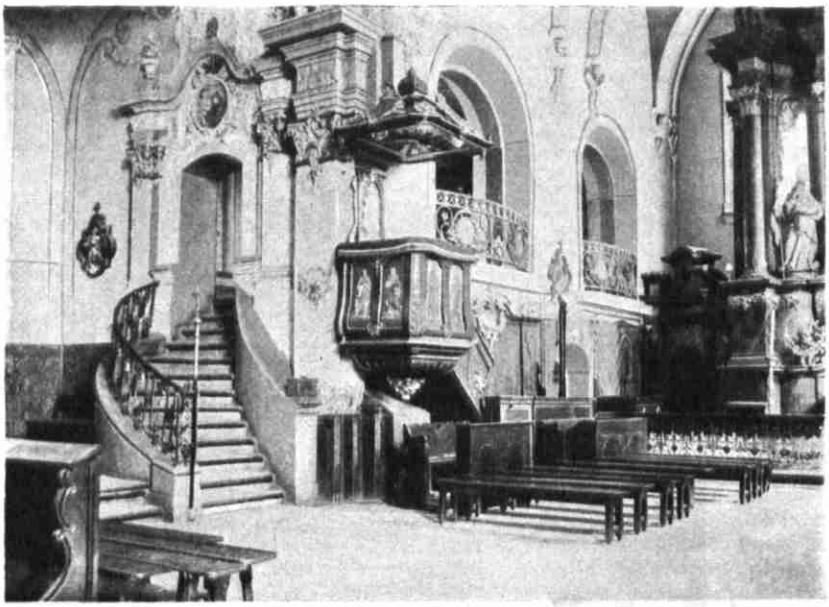

Abb. 13. Katholische Kirche in Kolmar i. P. Ansicht gegen Nordosten.

zwischen massiven Mauern und mit einer theatralischen Figurengruppe aus Stuck in der Rokokonische des ersten Podests.

Die Sadker Meister wirkten, wie nicht anders zu erwarten, auch in der Umgegend. Da entstand zunächst im nahen Glesno ein bemerkenswerter, vom Patron gestifteter Erweiterungsbau der älteren Kirche um das Jahr 1747,[8]) indem man an jeder Seite des Schiffs einen halbrunden gewölbten Raum anfügte (Abb. 14 u. 15) und oben mit einer achtseitigen, kupferbekleideten geschweiften Haube krönte. Die Form der Hauben gleicht ganz der des Sadker Turmhelms. Die Kirche, die inmitten alter Bäume zwischen Dorf und Gutspark am Ufer eines stimmungreichen Sees liegt, erhielt dadurch eine sehr eigenartige und gefällige Außenerscheinung (Abb. 14) und im Innern die jedenfalls auch beabsichtigte Wirkung einer Zentralkirche. Von der frischen Kraft des Dorfarchitekten zeugt auch die Art, wie er die Fenster an den Ecken der Anbauten brach und unbekümmert um Bauregeln die Gurtbogen, welche Schiff und Anbauten trennen, hier mit runden Holzpfosten stützte; diese Gurtbogen bilden die Fortsetzung der halben Fensterbogen. Die dadurch erreichte Eckbeleuchtung wirkt jedenfalls sehr eigenartig. Dem kleinen Innenraum, den die starken Mauern lassen, ist die geringe Höhe wohl angepaßt; das Schiff trägt eine dreiseitige Bretterdecke. Die Innenausstattung ist sehr bescheiden. Leider soll die Kirche nach der Meinung der Gemeinde verschwinden und einem Neubau Platz machen. Gerade dieser Umstand veranlaßt mich u. a., weitere Kreise auf diese kleinen ländlichen Bau- und Kunstwerke aufmerksam zu machen, da die nicht als Patron beteiligte Regierung jedenfalls erst spät, vielleicht zu spät, gefragt werden würde. Die Frage der Erweiterung einer alten Kirche ist hier besonders schwierig; denn die Notwendigkeit der Erweiterung, und zwar einer sehr erheblichen Erweiterung, ist wohl zweifellos, und es gälte nun nicht nur, die bezeichnenden Teile des alten Baues zu erhalten, sondern auch ihre Wirkung nicht durch den größeren Neubau zu erdrücken, ferner die geringe alte Höhe mit der jedenfalls größeren des Neubaues in Einklang zu bringen und die alten Bäume ringsum, die für das Gesamtbild so wertvoll sind, zu schonen. Ein anderer Platz würde für den Neubau kaum in Frage kommen; die Alten verstanden es eben, den geeigneten Platz für ihre Kirchenbauten herauszufinden. Vielleicht würde es durch Abbruch des Chores und den Anbau eines großen Querschiffs mit neuem Choranbau gelingen, die Schwierigkeiten zu bewältigen und den schmucken Zeugen der Dorfgeschichte zu erhalten.

Abb. 14. Südwestansicht.

[8]) Pfarrarchiv, Visitationslisten.

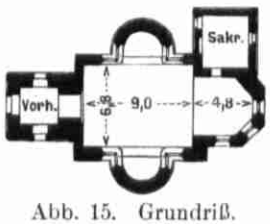

Abb. 15. Grundriß. Katholische Kirche in Glesno (Kreis Wirsitz).

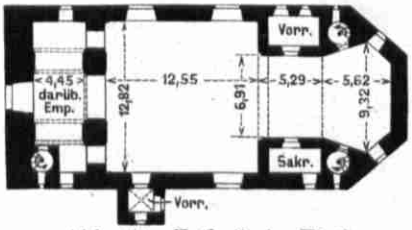

Abb. 16. Katholische Kirche in Lindenwald.

Meister Fecel, den Vollender der Sadker Kirche, treffen wir in den Jahren 1758 bis 1767 als den Baumeister der katholischen Kirche in Lindenwald wieder,[9]) die sich durch ihren Grundriß auszeichnet (Abb. 16). Wie geschickt ist hier im Innern eine Teilung von Schiff und Chor erzielt, ohne daß die Geschlossenheit eines einheitlichen Baukörpers mit einem einheitlichen, gewaltig aus der Ebene aufragenden Dache aufgegeben werden mußte, und zwar durch den Einbau der Sakristei und eines Eingangsraumes und der darüber gelegenen Herrschaftsitze mit ihren Wendeltreppen, durch welche auch die malerische Form eines sich nach hinten erweiternden Chores entstand. Die Kirche ist turmlos; die große Dachfläche wird nicht einmal durch einen Dachreiter unterbrochen. Die Westfront bildet ein geschweifter Giebel, der durch Lisenen und Ziegelgesimse sowie Nischenbildungen, etwa nach dem Vorgang der Posener Bernhardinerkirche und der Giebel in Kolmar, Strelno, Wissek, belebt ist. Der Lindenwalder Bau ist nicht gewölbt, sondern mit einer flachen Holzdecke, die durch Stuckleisten geteilt wird, überdeckt; große Hohlkehlen leiten nach Art eines Spiegelgewölbes zu ihr über. Der Emporenaufbau ist dem in Sadke ähnlich. Die Ausstattung stammt zum größten Teil aus der Zeit der Erbauung; sie ist weniger hervorragend als die der Sadker Kirche. Neben weißem und goldenem Anstrich sprechen hier auch zartblaue Flächen mit. Die Wände und Decken wurden in den letzten Jahren gelegentlich einer durchgreifenden Erneuerung in zwei hellen, zum Stil passenden Tönen gestrichen.

Mehrere Einzelheiten, u. a. in der Bildung der großen, sprossengeteilten Rundbogenfenster, und die ganze Gestaltung als Giebelbau lassen es als sicher erscheinen, daß der Lindenwalder Meister auch die kleinere und einfachere Kirche im nahen Groß-Lonsk, Kreis Bromberg, (1765 bis 1772) schuf[10]). Wir finden in ihr den wirkungsvollen Gedanken der Verbindung des Triumphbogens mit schräg die Ecken füllenden Seitenaltären und die symmetrische Anordnung von Kanzel und Taufe wie in Sadke wieder. In der nächsten Umgebung erscheint dieselbe Aufstellung mit fast denselben Formen auch in der schon genannten Renaissancekirche von Byschewo, die um 1750 innen umgebaut und neu ausgestattet wurde, und in der Holzkirche in Kgl. Wierzchucin vom Jahre 1690, vielleicht dem ältesten erhaltenen Holzbau des Netzelandes; sie wurde 1752 wiederhergestellt. Die symmetrische Anordnung von Kanzel und Taufbecken unter dem Triumphbogen ist im 18. Jahrhundert in Polen überhaupt beliebt; bezeichnenderweise kommt sie auch in Konitz, und zwar in der dortigen Pfarrkirche vor. Als ein späterer, ebenfalls noch dem Muster der Lindenwalder Kirche nachgehender Bau, der in seiner ziemlich armen Ausstattung schon dem Louis XVI.-Stil huldigt, kommt die katholische Kirche in Vandsburg an der westpreußisch-posenschen Grenze in Betracht, die 1772 bis 1778 gebaut wurde. Anschließen ließe sich auch die schlichte kleine Kirche in Dembowo, Kreis Wirsitz.

Handwerker dieser Kirchenbauten, oder doch an derselben Formenwelt geschulte Meister, dürften auch beim Profanbau in den Netzestädten tätig gewesen sein, der erst jetzt, nach der Einverleibung in Preußen, eine Rolle zu spielen beginnt, nachdem er bis dahin dem ländlichen Fachwerk- und Blockbau geglichen hatte — ein älteres Beispiel der ländlichen Bauweise ist in einem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Laubenhause in Klein-Dreidorf, Kreis Wirsitz, erhalten. Aus friderizianischer Zeit sind mehrere in Stein aufgeführte Häuser noch vorhanden, z. B. ein Haus am Markt in Exin und ein Haus an der Berliner Straße in Nakel, das durch einen neueren Laden sehr entstellt ist. Diese Profanbauten bilden mit gleichzeitigen Brombergs (z. B. der Bibliothek und dem gegenüber gelegenen Haus am Friedrichsplatz) eine Gruppe. Bezeichnend sind die Außengliederungen durch flachvorstehende Pfeiler mit rohen, sonderbar vereinfachten jonischen Stuckkapitellen, wie sie sich auch in den erwähnten Kirchen finden.

[9]) Kohte, a. a. O., IV, S. 166 f.
[10]) Kohte, a. a. O., IV, S. 23.

In friderizianischer Zeit beginnt auch für die Netzegegend der Bau evangelischer Kirchen, und zwar mit einem kürzlich abgebrochenen Fachwerkbau mit Mansardendach und schöner Ausstattung in Lobsens (1773 bis 1776) und einer kleinen, außen achteckigen Fachwerkkapelle auf dem Gutshofe in Kirchberg bei Nakel (1775) mit einem kreuzförmigen Grundriß, deren Rokokoeinrichtung (Abb. 17 u. 18) der in Sadke kaum nachsteht.[11]) Offenbar waren dieselben Handwerker wie in den katholischen Kirchen dabei tätig. Später folgten weitere Fachwerkbauten ähnlicher Art, z. B. am Ausgang des 18. Jahrhunderts in Wirsitz, zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Nakel und Debenke.[12])

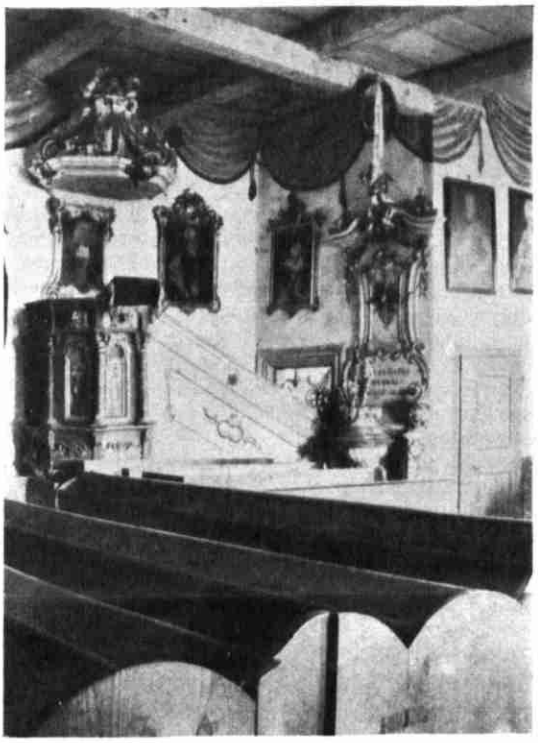

Abb. 17. Ansicht gegen Norden.

Abb. 18. Hochaltar.

Evangelische Kapelle in Kirchberg bei Nakel.

Mit der Einführung der Kunstweise Louis XVI., die erst spät erfolgt, nimmt die Entwicklungsreihe, die von der Konitzer Kirche ausgeht, ein Ende. Die kirchliche Bautätigkeit nimmt zugleich sehr ab. Ein gutes späteres Beispiel bildet die Kirche in Wtelno, Kreis Bromberg, die eine Weiheinschrift von 1786 enthält, aber später vergrößert und umgebaut wurde. Die Klosterkirche in Exin erhielt in dieser Zeit ihre Ausstattung, die offenbar in Verbindung mit der des großen Kuppelbaues in Tremessem entstand. Danach tritt der Empirestil in der katholischen Kirche in Mrotschen (1806) auf, einem ganz nüchternen Bau, der wahrscheinlich bald verschwindet. Seine ältere Austattung stammt aus Bromberger Kirchen.[13]) Als für den Stil der Bauzeit bezeichnend möchte ich aber die schönen hohen, mit der Jahreszahl 1801 versehenen Mrotschener Zinnleuchter in Form kannelierter Säulen erwähnen. Vollständiger ist die Empireausstattung in der Kirche in Gromaden, Kreis Wirsitz, erhalten, deren Kanzel ein besonders schönes Beispiel der mit Palmetten und Girlanden und reichlicher Vergoldung wirkenden Kunstübung ist. Die kleine, auf einem Hügel an weitem See gelegene Gromadener Kirche ist überhaupt ein schmuckes Bauwerk, das sich von den fast gleichzeitig gebauten katholischen Kirchen in Wirsitz, Nakel u. a. a. O. durch seine Eigenart sehr unterscheidet; beachtenswert ist z. B. die aus gestäbten Brettern gebildete Decke in Form eines Tonnengewölbes mit ihrer rundbogigen, fächerartig zusammengesetzten Stirnwand über der Westempore.

Den eigentlichen Empirestil vertritt weiterhin ein kleines dreiachsiges Haus am Markt in Lobsens, eine sonderbare Kulisse von wenig schönen Verhältnissen. Häufiger sind noch die stattlichen und vornehmen, in der Biedermeierzeit entstandenen Wohnhäuser, z. B. in Bromberg, Nakel, Schneidemühl, Schubin, Kolmar; ihnen reihen sich zahlreiche Guts- und Pfarrhäuser an.

Man kann wohl sagen, daß mit diesen Bauten die eigentliche Kunst und das Kunsthandwerk des Netzelandes ein Ende erreichten. Denn was nun noch entstand, entbehrte jeder Überlieferung und jeden Zusammenhanges mit der Örtlichkeit. Aber die alten Werke reden noch ihre bescheidenen Worte und sollen von den neuen Bestrebungen, die dort wie überall in Deutschland erwachen, gehört und wohlverstanden werden.

Dr. Vogts.

[11]) Nach Lichtbildaufnahmen von Oberlehrer Dr. Kaiser in Bromberg.

[12]) Jetzt sämtlich abgebrochen.

[13]) Dabei auf einem Barockaltar ein paar kleine Brustbilder vom Anfang des 16. Jahrhunderts, recht gute Schnitzwerke von der Art des Veit Stoss.

Vermischtes.

Das Ausgrabungsgesetz für Preußen hat unter dem 26. März d. J. die Königliche Genehmigung erhalten und ist durch den Reichsanzeiger vom 9. April d. J. veröffentlicht worden. Es umfaßt 29 Paragraphen und behandelt in sechs Abschnitten: Ausgrabungen; Gelegenheitsfunde; Ablieferung; Beschwerde; Strafbestimmungen; Übergangs- und Schlußbestimmungen. — Die Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetz erläßt der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten.

Dreizehnter Tag für Denkmalpflege in Augsburg 1914. In üblicher Weise geht der Tagung am 16. September ein Begrüßungsabend im Ludwigsbau um 7 Uhr voraus, bei dem Stadtarchivar Dr. Dirr über Augsburgs Kunstdenkmäler einen Lichtbildervortrag hält. Die Tagesordnung für Donnerstag, den 17. September umfaßt nach der Eröffnungsansprache des Vorsitzenden Geheimen Hofrats Professor Dr. v. Oechelhäuser (Karlsruhe) um 9 Uhr vormittags nachstehende Vorträge: Restaurierung barocker Kirchenausstattungen (Generalkonservator der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns Dr. Hager, München). Erhaltung alter Fassadenmalereien (Konservator Prof. Alois Müller, München). Das preußische Wohnungsgesetz (Oberbürgermeister Dr. Ehrlicher, Hildesheim) und Geh. Oberbaurat Dr.-Ing. Stübben, Berlin). Das württembergische Denkmalschutzgesetz (Konservator Professor Dr. Gradmann, Stuttgart). Die Einrichtung und Bedeutung der Freilichtmuseen (Provinzialkonservator Professor Baurat Dr. Dethlefsen). Gemeinsames Frühstück von 12½ bis 1½ Uhr in den Nebenräumen des Schießgrabensaales. Nach der Sitzung gegen 4 Uhr: Gruppenweise Führungen in der Stadt. Abends 7½ Uhr: Geselliges Beisammensein.

Freitag, den 18. September, 9 Uhr morgens: Zweite Sitzung: Die Verwertung geschichtlicher Bauwerke (Dombaumeister L. Arntz, Köln). Die Restaurierung plastischer Werke (Dr. Loßnitzer, Dresden). Baugewerkmeister und Denkmalpflege (Prof. Schütte, Hildesheim). Nachmittags 3 Uhr: Gruppenweise Führungen zur Besichtigung der Kunstdenkmäler der Stadt. Für den 18. September ist wahlweise auch ein Ausflug auf den Hochablaß in Aussicht genommen.) Abends 8 Uhr: Gemeinschaftliches Festmahl im Hotel Drei Mohren.

Sonnabend, den 19. September: Ausflug nach Memmingen und Ottobeuren. — Die Teilnahme an der Tagung steht jedem frei. Von jedem Teilnehmer wird zu den Kosten der Tagung ein Beitrag von 5 Mark erhoben, wofür auch der gedruckte Bericht über die Verhandlungen übersandt wird.

Der Landesausschuß für Naturpflege in Bayern, der im Jahre 1906 eingesetzt wurde (vgl. Jahrg. 1906 d. Bl., S. 31) zum Schutze derjenigen Naturgebilde, deren Erhaltung einem hervorragenden idealen Interesse der Allgemeinheit entspricht, hat unterm 25. April d. J. durch das Staatsministerium des Innern eine neue Geschäftsordnung erhalten (vgl. Bayerischen Staatsanzeiger vom 28. April 1914), deren erster Paragraph lautet: Der Landesausschuß für Naturpflege wird aus Vertretern von Vereinen gebildet, welche die Naturpflege zu fördern geeignet und bereit sind. Der Landesausschuß bestimmt fortan die für eine Vertretung in Betracht kommenden Vereine. Er

kann weitere Mitglieder auf die Dauer von drei Kalenderjahren hinzuwählen. Weiter wird u. a. bestimmt: Jedes Geschäft des Landesausschusses, dessen Erledigung ein fachkundiges Urteil erfordert, ist einem dazu berufenen Vereinsvertreter als Referenten zuzuweisen. Der Landesausschuß muß jährlich viermal einberufen werden und beschließt mit einfacher Mehrheit der anwesenden Vereinsvertreter.

Einen dritten Lehrgang für Museumswesen veranstaltet das Bayerische Generalkonservatorium der Kunstdenkmäler und Altertümer vom 22. bis 30. Mai d. J. Der Zweck des Lehrgangs ist wie bei den beiden vorjährigen (1913 d. Bl., S. 40 u. 55), gelegentlich der Besichtigung einer Anzahl verschiedenartigster Sammlungen alter Kunst und Kultur Geist und Praxis des neuzeitlichen Museumswesens zu erörtern und zu zeigen. Die Betrachtungen zielen ab auf die Förderung der kleinen Museen. Die Veranstaltung leitet Dr. G. Hager, Direktor des K. Generalkonservatoriums Zutritt zu allen Vorträgen und Besichtigungen ist nur gegen Vorweis von Teilnehmerkarten gestattet, die vom Generalkonservatorium unentgeltlich zugesandt werden. Gesuche um Karten sind bis spätestens zum 21 Mai d J. an das K. Generalkonservatorium der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns, München, Prinzregentenstraße 3, zu richten. Die Reisekosten trägt der Teilnehmer. Die Museumsfahrt beginnt am 22. Mai in Bamberg. Sie geht dann nach Kulmbach, Forchheim, Nürnberg, dann über Ansbach und Treuchtlingen nach Eichstätt und Donauwörth. Weiter nach Augsburg, Memmingen, Buxheim, Kaufbeuren und Kempten. Mit Lindau und Überlingen am Bodensee schließt die Fahrt am 30. Mai. Für acht Tage ein vielseitiges Vorhaben, das reiche Belehrung, Anregung und Genuß verspricht; daß es nicht zu anstrengend wird, dafür bürgen die planmäßigen Vorbereitungen und Abwechslungen sowie vor allem die bewährte Führung des Generalkonservators Dr. Hager.

K. k. Zentralkommission für Denkmalpflege in Wien. Dem Hofrat Professor Dr. Joseph Neuwirth ist anläßlich seines Scheidens aus dem Amt eines Generalkonservators von Sr. Majestät dem Kaiser von Österreich der Stern zum Komturkreuz des Franz-Joseph-Ordens verliehen und vom Unterrichtsminister die wärmste Anerkennung für seine langjährige Tätigkeit in diesem Amt ausgesprochen worden.

Über den Goldfund vom Messingwerk bei Eberswalde (vgl. Jahrg. 1913 d. Bl., S. 62) sprach in der vorjährigen Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Breslau Geheimrat Professor Dr. Schuchhardt (Berlin). Aus dem Bericht über diesen Vortrag im Korrespondenzblatt Nr. 3 u. 4, Jahrg. 1914 geht hervor, daß der Fund etwa in das siebente oder achte Jahrhundert vor Chr. zu setzen ist. Seine Bedeutung liegt nicht nur in seinem Goldreichtum und seiner künstlerischen Feinheit, sondern daneben noch in seiner Vollständigkeit: eigentlich zum erstenmal bei einem solchen Funde ist kein Stück abhanden gekommen, und selbst die grobe tönerne Hülle ist vorhanden. Daher ist von ihm am ehesten eine Klärung der vielumstrittenen Frage zu erwarten, wie solche Funde überhaupt zu deuten sind: ob der Schatz als Opfer an die Götter vergraben ist oder von jemand, der ihn sich selbst für das Jenseits sichern wollte, ob er den Vorrat eines wandernden fremden Goldschmieds oder den prunkvollen Hausbesitz eines einheimischen Fürsten darstellt. Nach Schuchhardt macht die Zusammensetzung des Eberswalder Fundes — Goldbecher, Ringe, Drahtbündel, Goldbarren, alles in einem derben bauchigen Tontopf untergebracht — es unwahrscheinlich, daß es sich um ein den Göttern gewidmetes Opfer handelt. Die Verzierung der Goldbecher ist nicht als Sonnendarstellung aufzufassen, sondern kommt im Hallstattkreise überall an Profangeräten vor. Die Goldbecher sind entschieden Trinkgefäße für die fürstliche Tafel gewesen. In Bronze und Ton sind sie in gleicher Form aus der Hallstattzeit zahlreich vorhanden. Da bei den schweren kostbaren Wertsachen ein fremder wandernder Goldschmied auch nicht in Frage kommen kann, so bleibt nach Schuchhardt als Wahrscheinlichstes die Deutung des Schatzes als eines fürstlichen Hausbesitzes übrig. Zum Vergleich seien der 1882 bei Vettersfelde, Kreis Guben, gemachte Goldfund skythischen Charakters aus der Zeit um 500 vor Chr. heranzuziehen, der ebenfalls in einem Tontopf verpackt war, sowie der große trojanische Schatz, der von einer viereckigen Kiste umschlossen in einer Nische der Stadtmauer geborgen war und ebenfalls Rohmaterial in Gestalt von großen Silberbarren enthielt. „Wir werden uns denken dürfen, daß die Fürsten ihren Besitz an Edelmetall geschlossen aufbewahrten: Gebrauchsfähiges, Ausrangiertes und Rohmaterial; und daß sie von Zeit zu Zeit von einem einheimischen oder fremden Goldschmied sich Beschädigtes ausbessern und Neues anfertigen ließen. Auch der Hildesheimer Silberfund ist gewiß mit Recht in solcher Weise gedeutet worden. Das Eberswalder Gold aber haben wir dann als den Hausschatz eines Fürsten der Semnonen anzusehen, die allein für diese Gegenden in Betracht kommen und von Tacitus als das älteste und edelste unter den Suebenvölkern bezeichnet werden."

Die künstlerische Ausgestaltung des Schlüssels behandelt Ernst Schwedeler-Meyer in einem mit Abbildungen reich ausgestatteten Aufsatz des Januar-Juni-Heftes 1913 der Zeitschrift des Nordböhmischen Gewerbemuseums in Reichenberg. Im Jahre 1904 ging in den Besitz des Nordböhmischen Gewerbemuseums die Sammlung des Freiherrn Heinrich v. Liebieg über. In ihr fallen u. a. gewisse bevorzugte Gruppen, wie Möbelbeschläge, Dosen, Uhren u. m. auf, besonders aber eine umfangreiche Sammlung von Schlüsseln, die in dem Aufsatz: Die Schlüsselsammlung der Heinrich Freiherr v. Liebieg-Stiftung, eingehend besprochen wird. Reiche Truhenschlüssel aus der Renaissancezeit, gewaltige Schlüssel aus der Barockzeit, die die Zunftstuben schmückten, kostbare Kammerherrenschlüssel aus vergoldeter Bronze sind vereinzelt in den Museen öfter zu finden. In Reichenberg wird jetzt die ganze Entwicklung der künstlerischen Ausgestaltung des Schlüssels an zahlreichen und zum Teil sehr prächtigen Stücken von der romanischen Zeit an bis ins neunzehnte Jahrhundert in ununterbrochener Folge vorgeführt. Schwedeler-Meyer gibt eine Übersicht über ältere Vorlagenwerke und theoretische Schriften, die sich mit dem Schlosserhandwerk beschäftigen und auch dem Schlüssel ihre Aufmerksamkeit widmen, und bespricht an Hand einer Augsburger Schrift von P. Zipper aus dem Jahre 1801 eingehend die Herstellung des Schlüssels, die auf Grund jahrelanger Überlieferung ein Stück Wissenschaft geworden war. Wertvolle Mitteilungen werden über die Geschichte des Amtes der Kammerherren und der Schlüsseldamen wie über die Kammerherrenschlüssel gegeben. E.

Der Bund für Heimatschutz in den Niederlanden verfolgt als Ziel nahezu die gleichen Bestrebungen wie der deutsche Bund für Heimatschutz. Er bemüht sich insbesondere um den Schutz wichtiger Bauwerke und Denkmäler und um den Schutz der Naturschönheit, um die Erhaltung und Neubelebung von Volkskunst, Volksfesten und Trachten, den Kampf gegen das verunzierende Anzeigewesen, um die Forderung, daß Neubauten den Ansprüchen der Schönheit genügen. Weiter will der Bund Vorträge veranstalten, und zwar technische Vorträge von berufenen Männern, die auf die Bebauung von Stadt und Land Einfluß haben, wissenschaftliche Vorträge vor Lehrern, damit diese bei der Jugend die Kenntnis und Liebe zur Schönheit der niederländischen Heimat wecken, ferner volkstümliche Vorträge mit Lichtbildern, um weitere Kreise auf die Schönheit der Umgebung hinzuweisen und auf die Wichtigkeit, die der Schutz der Naturschönheit für den Fremdenverkehr hat. Durch Einwirkung auf die Presse, Verbreitung von Druckschriften, Herausgabe einer Zeitschrift und Ausschreiben von Preisbewerbungen soll eine weitere Förderung der Bestrebungen des Bundes erreicht werden. — Der Bund hat im Jahre 1911 seine erste Tagung und am 29. und 30. Dezember v. J. in Amsterdam seine zweite Tagung abgehalten. Beide Tagungen verfolgten vor allem Werbezwecke gegenüber der Öffentlichkeit. Auf der zweiten Tagung behandelte u. a. der Architekt J. H. W. Leliman die Frage der „Schönheitsausschüsse" und der bausachverständigen öffentlichen Begutachtungsämter. Der Vortrag ist in der Zeitschrift De Bouwwereld 7 vom 18. Februar d. J. u. f. ausführlich veröffentlicht. Der Sitz des „Bond Heemschut" ist in Amsterdam, Heerengracht 247. Auswärtige Mitglieder bezahlen jährlich 2,50 Gulden Beitrag und erhalten dafür kostenfrei die vom Bund herausgegebenen Schriften und Druckwerke.

Dr. Hugo Graf †. Am 20. März d. J. verstarb im Alter von 70 Jahren der frühere Direktor des Bayerischen Nationalmuseums, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Dr. Hugo Graf. Er war der Vorgänger des am 15. Februar d. J. gestorbenen Dr. Hans Stegmann (S. 23 d. Bl.). Graf war am 17. April 1844 in Nürnberg geboren, wandte sich nach Vollendung seiner Studien der Kunstgeschichte zu und wurde Privatdozent an der Technischen Hochschule in München. In Verbindung damit wurde er zum Konservator am Königl. Nationalmuseum ernannt und später zum Leiter dieses Museums und zum Generalkonservator der Altertümer Bayerns berufen. Als Nachfolger von Dr. W. H. v. Riehl trat er am 15. Februar 1897 sein neues Amt an, das ihm durch den Einzug in das neue Museumsgebäude an der Prinzregentenstraße in München neue und schwierige Aufgaben brachte. Im März des Jahres 1907 trat er in den Ruhestand. Schriftstellerisch und als Altertumsforscher machte er sich verdient durch Arbeiten über die Baugeschichte des Speyerer Domes und die Funde in den dortigen Kaisergräbern.

Inhalt: Die Wiederherstellung der Kirche in Gärtringen. — Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. — Landkirchen des Netzelandes. (Schluß.) — Vermischtes: Ausgrabungsgesetz für Preußen. — Dreizehnter Tag für Denkmalpflege in Augsburg 1914. — Landesausschuß für Naturpflege in Bayern. — Dritter Lehrgang für Museumswesen. — Ehrung des Hofrats Professor Dr. Joseph Neuwirth in Wien. — Über den Goldfund vom Messingwerk bei Eberswalde. — Künstlerische Ausgestaltung des Schlüssels. — Bund für Heimatschutz in den Niederlanden. — Dr. Hugo Graf †

Für die Schriftleitung verantwortlich Fr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.
Druck der Buchdruckerei Gebrüder Ernst, Berlin.